

Weinkeller des Weingutes Prinz zur Lippe befindet, ist seit 1218 Weinbau nachweisbar. Damit ist Zadel das Elbweindorf mit der ältesten urkundlich bezeugten Weinbautradition.

Die Geschichte des Dorfes wird vom Rittersitz über ein Rittergut bis hin zum Schloss mit vielen historischen Abbildungen und Dokumenten des Sächsischen Staatsarchivs – Hauptstaatsarchiv Dresden nachvollzogen. Der Baubeginn des Barockschlosses ist auf die Familie von Schilling zurückzuführen, die das Anwesen 1704 erwarb. Vor allem die Ära der Familien des kursächsischen Hofmarschalls und Freiherrn Carl Friedrich von Berlepsch, sowie jene derer von Carlowitz und zur Lippe wird umfassend beschrieben. Durch die Heirat von Johanna Friederike Freiin von Carlowitz mit dem Reichsgrafen Clemens zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld am 7. Januar 1907 kam der Besitz zur Familie zur Lippe-Weißenfeld und ist es heute wieder.

Das Architekturbüro Lossow & Kühne restaurierte ab 1914 das Schloss. In der NS-Zeit wurde das Schloss nach dem Tod von Friederike Prinzessin zur Lippe-Weißenfeld im Jahr 1943 durch die NSDAP beschlagnahmt. In ihm wurden Kinder aus bombengefährdeten Regionen Deutschlands untergebracht. Nach Kriegsende wurde Christian Prinz zur Lippe, der Sohn von Clemens und Friederike, im Zuge der Bodenreform entschädigungslos enteignet, mit seiner Familie inhaftiert und schließlich in die westlichen Besatzungszonen ausgewiesen. Das Schloss nutzte man fortan als Lungenheilstätte. 1979 erfolgte dann die Umwandlung in ein Kreisrehabilitationszentrum für geistig behinderte Kinder und Erwachsene. Hier war es eine Fügung des Schicksals, dass der Ärztliche Direktor und Denkmalpfleger Hinrich Jürgen Petersen mit Umsicht sowohl seine medizinischen als auch denkmalpflegerischen Ambitionen verwirklichte, das Schloss mit den damals möglichen Mitteln erhielt und sogar zum Teil restaurierte.

Der bisher letzte Abschnitt der wechselvollen Geschichte begann, als Georg Prinz zur Lippe 1990 Stück für Stück die elterlichen Weinberge und Schloss Proschwitz zurückkaufte. Mit seinem Weingut spielt er heute in der ‚Bundesliga‘ der besten Weingüter mit und hat somit Proschwitz und Sachsen weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt gemacht.

Das vorliegende Büchlein ist für alle Heimatfreunde ein ‚Schatzkästlein‘, in dem die wechselvolle Geschichte eines Elbweindorfes und ‚seines‘ Schlosses fundiert behandelt wird.

Köthen

Klaus Epperlein

Des Himmels Fundgrube. Chemnitz und das sächsisch-böhmische Gebirge im 15. Jahrhundert, hrsg. für das Schloßbergmuseum Chemnitz von UWE FIEDLER/HENDRIK THOSS/ENNO BÜNZ, Edition Mobilis, Chemnitz 2012. – 352 S., 227 farb. Abb., kart. (ISBN: 978-3-9813691-1-3, Preis: 29,90 €).

Unter einem symbolträchtigen Titel vereint dieser Band die Beiträge zweier Kolloquien, die das Schloßbergmuseum Chemnitz 2010 und 2011 in Kooperation mit dem Institut für Europäische Geschichte der Technischen Universität Chemnitz und dem Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte der Universität Leipzig veranstaltet hat. Sie dienen zur Vorbereitung der bislang letzten ‚Epochenausstellung‘ des Museums, die das 600-jährige Jubiläum der Errichtung des hochgotischen Chors der Stadtpfarrkirche Jakobi zum Anlass nahm, sich mit der Geschichte der Stadt Chemnitz und des Erzgebirgsraums im 15. Jahrhundert auseinanderzusetzen (vgl. hierzu den Beitrag von

STEFAN THIELE, Die Stadtpfarrkirche St. Jakobi zu Chemnitz. Bau- und Kunstgeschichte im 14. und 15. Jahrhundert, S. 43-51). Das „Eingebundensein von Stadt und Region in internationale Vorgänge“ (UWE FIEDLER, Vorwort, S. 7) aufzuzeigen, stand im Blickpunkt der Schau und ist damit zugleich das zentrale Anliegen der hier zu besprechenden Begleitpublikation.

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, dass dabei Schwerpunkte gesetzt werden mussten. In den 20 Aufsätzen des Bandes stehen denn auch Fragen der Frömmigkeits-, Kultur- und religiösen Kunstgeschichte im Vordergrund. Das Motto der Ausstellung („Des Himmels Fundgrube“) trägt dem Rechnung, soll nach der Vorstellung ihrer Macher aber darüber hinaus den Blick darauf lenken, dass die kulturelle Blüte des späteren 15. Jahrhunderts mit „wirtschaftlicher Prosperität [...] Hand in Hand“ ging (CHRISTOPH FASBENDER, Grußwort, S. 5). Der Titel spielt auf die 1490 entstandene „Himmlische Fundgrube“ („Coelifodina“) des Erfurter Augustinereremiten Johannes von Paltz an, ein einflussreiches Werk spätmittelalterlicher Frömmigkeitstheologie, in dem der Verfasser die Stollen und Schächte des erzgebirgischen Silberbergbaus, den er anlässlich der Verkündung eines päpstlichen Jubiläumsablasses in Schneeberg kennengelernt hatte, zur Metapher für die Wege zum Heil und damit die Verbindung von Glauben und ökonomisch-technischer Lebenswelt machte.

Die thematische Fokussierung erscheint nicht nur angesichts des Projektanlasses, eines Jubiläums kirchlicher Baukunst, sondern auch des Sammlungs- und Forschungsprofils der an der Ausstellung beteiligten Institutionen nachvollziehbar. Mit dem Verweis auf die Rolle des späteren 15. Jahrhunderts als Zeitalter der „Vorreformation“ hätte dieser Bezug freilich noch deutlicher profiliert und legitimiert werden können. So klingt die Bedeutung, die den Jahren um 1500 in frömmigkeitsgeschichtlicher Perspektive und damit in Hinblick auf die gesellschaftlichen Umbrüche der Reformation zukommt, in vier einschlägigen Beiträgen allenfalls indirekt an (JULIA SOBOTTA, „Di do gestift ist in sende Jacoffs kirchin“. Pfarrkirche und Gemeinde im mittelalterlichen Chemnitz, S. 69-81; SANDRA IGAH, Abt und Archidiakon. Die Äbte des Klosters St. Marien zu Chemnitz im 15. Jahrhundert, S. 83-97; ARMIN KOHNLE, Martin Luther, Johannes Hus und die hussitische Tradition in Sachsen, S. 175-187; HARTMUT KÜHNE, Frommes Spektakel. Liturgische Inszenierungen am Ende des Mittelalters im Chemnitzer Raum, S. 216-233). Auch die einleitenden Bemerkungen von ENNO BÜNZ (Sachsen im spätmittelalterlichen Reich und in Europa, S. 8-27) sowie HELMUT BRÄUER (Das 15. Jahrhundert zwischen Freiberg und Zwickau. Tendenzen der Forschung, S. 28-41) vertiefen diesen Hintergrund nicht weiter, sondern sorgen mit ihren methodisch breit angelegten Überblicksskizzen vielmehr dafür, dass Aspektvielfalt und Desiderate der Erforschung des sächsischen Spätmittelalters insgesamt deutlich werden.

Gemäß dem schon zitierten Postulat des Bandes, das „Eingebundensein“ des Erzgebirgsraums in „internationale Vorgänge“ zu problematisieren („einer Region, deren geografische, politisch-administrative oder sozio-ökonomisch-kulturelle Grenzen fließend sind“; BRÄUER, Das 15. Jahrhundert zwischen Freiberg und Zwickau, S. 28), bilden Fragen nach interregionalen Auseinandersetzungen und kulturellem Austausch einen roten Faden. Unter diesem Aspekt lassen sich die Untersuchungen zur Hussitenbedrohung in militärischer und religiöser Hinsicht lesen (vgl. neben dem schon genannten Beitrag von Armin Kohnle UWE FIEDLER, Hussitenangst. Stadt und Gemeinde im sächsisch-böhmischen Spannungsfeld des 15. Jahrhunderts, S. 53-67), ferner die Ausführungen zu den sächsisch-böhmischen Konflikten im Umfeld des wettinischen ‚Bruderkriegs‘ (MARCUS VON SALISCH, Der Sächsische Bruderkrieg. Ein mittelalterlicher Konflikt im Spannungsfeld zwischen europäischer Dimension und persönlicher Fehde, S. 98-109; HENDRIK THOSS, Der Prinzenraub von 1455. Aspekte einer

Rezeptionsgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert, S. 110-121) oder die Überlegungen zum künstlerischen Transfer (MARKUS HÖRSCH, Malerei und Skulptur im höfischen Umfeld von Jagiellonen und Wettinern, vor allem an Beispielen in den Bergstädten. Zu den Fragen des künstlerischen Austauschs, S. 255-269; FRIEDRICH STAEMMLER, Die Skulptur des Schönen Stils in der Region Chemnitz. Ihr Bezug zu Böhmen und Schlesien, S. 241-253; KATJA MARGARETHE MIETH, Unbekannte Meister und Werke. Potenziale kunsthistorischer Forschung zwischen Freiberg und Zwickau, S. 235-239).

Methodisch eindrucklich und mit einigen neuen Erkenntnissen widmen sich drei Beiträge den Protagonisten von Migration und geistigem Austausch. Der Beitrag von MAREK WEJWODA (Das Erzgebirge – Grenzlinie oder Kontaktraum? Die sächsisch-böhmischen Beziehungen im 15. Jahrhundert, S. 133-143) untersucht die grenzüberschreitende Präsenz des sächsisch-böhmischen Adels, von Stadtbürgern und Studenten sowie das materielle Ausstrahlen deutschen Rechts nach Böhmen. THOMAS LANG (Studenten aus dem Erzgebirgsraum an der Universität Leipzig im Spätmittelalter 1409–1539, S. 202-215) analysiert den Einzugsbereich der Universität Leipzig nördlich und südlich des Gebirgskamms. ANDREA KRAMARCZYK (Der Chemnitzer Rektor Paulus Niavis (um 1453–1517), S. 189-201) widmet sich mit dem in Eger (Cheb) gebürtigen Chemnitzer Rektor Paul Schneevogel (Niavis), später Stadtschreiber in Zittau und Bautzen, einer Gestalt der sächsischen Bildungsgeschichte. Ihre Auswertung seiner in Chemnitz verfassten ‚Schülerdialoge‘ gibt nicht zuletzt Aufschluss über die örtliche Schulgeschichte und das geistige Leben im Benediktinerkloster unter Abt Heinrich von Schleinitz. Inzwischen liegt auch eine von der Autorin mitbesorgte Ausgabe der Dialoge im Druck vor (Paulus Niavis, Spätmittelalterliche Schülerdialoge lateinisch und deutsch, hrsg. von Andrea Kramarczyk/Oliver Humbert für das Schlossbergmuseum Chemnitz, Chemnitz 2013; siehe hierzu auch die Besprechung von Ulrike Siewert im vorliegenden Band).

Einen dezidiert internationalen Vorgang beleuchtet der Aufsatz von THOMAS NICKLAS (Der Vertrag von 1444. Die Wettiner, Frankreich und Luxemburg im 15. Jahrhundert, S. 123-131). Die am 21. Dezember 1444 ausgehandelte Allianz zwischen den Kurfürsten von Trier, Köln, Pfalz und Sachsen und dem König von Frankreich, die ein Gegengewicht zu den burgundischen Expansionsbestrebungen bilden sollte, spiegelt die wenig bekannten, von Herzog Wilhelm III. von Sachsen seit 1439 vertretenen Erbansprüche auf das Herzogtum Luxemburg. Die sächsisch-thüringische Landesgeschichtsschreibung hat sie lange als „nichtssagendes Bündnis“ (Hans Patze) abgetan und nebenbei auch falsch datiert, da man sich auf die Ratifizierungsurkunde des französischen Königs (Katalog, Nr. 77) berief, die nach dem *stilus gallicus* unter dem 23. Januar 1444 segelt, tatsächlich aber zum 23. Februar 1445 gehört. So zeigt dieser Beitrag, dass auch die politische Geschichte der Wettiner für die sächsische Landesgeschichtsforschung noch einiges bietet, wenn sich ihr Blick erst einmal über die Grenzen Mitteldeutschlands hinaus erhebt.

In ausgewählte strukturgeschichtliche Themenbereiche, denen der einleitende Forschungsbericht Helmut Bräuers besonderes Entwicklungspotential bescheinigt hat (S. 30), stoßen schließlich die Beiträge von GABRIELE VIERTEL (Zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von Chemnitz im 15. Jahrhundert, S. 145-155), STEPHAN PFALZER (Landesherrliche Privilegierungen als eine Form der Wirtschaftsförderung. Das Beispiel Chemnitz, S. 156-165) und PETER HOHEISEL vor (Kanzleigeschichte im 15. Jahrhundert. Die Professionalisierung der Verwaltung, S. 166-173). Letzterer ist übrigens, von Bräuers Überblick abgesehen, der einzige, der mit Blick auf die Bergverwaltung die für das späte 15. Jahrhundert, namentlich die kulturelle Blüte im Erzgebirgsraum so bedeutungsvollen montangeschichtlichen Aspekte, anschnidet. Trotz einer bewussten Setzung von Schwerpunkten liefert der Band so im Ganzen eine

runde, anregende und solide Grundlage für die weitere Erforschung des 15. Jahrhunderts in Sachsen. Dazu trägt auch der „Auswahlkatalog“ zur Ausstellung (S. 273-339) mit seinen ausführlichen Objektbeschreibungen und einer hochwertigen Bebilderung bei.

Dresden

Peter Wiegand

ULRIKE KAISER, Das Amt Leuchtenburg 1479–1705. Ein regionales Zentrum wettinischer Landesherrschaft (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Bd. 33), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2012. – IV, 278 S., 43 s/w Abb., 1 farb. Karte, geb. (ISBN: 978-3-412-20776-2, Preis: 39,90 €).

Diese Untersuchung, die im Wintersemester 2009/10 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena als Dissertation angenommen wurde (Betreuer der Arbeit war Helmut G. Walther) gehört in eine lange Reihe von Monografien über landesherrliche Ämter im wettinischen Territorium, die in den letzten hundert Jahren entstanden sind. Der Vergleich dieser zahlreichen Arbeiten würde recht anschaulich den Wandel historischer Forschungsinteressen und Fragestellungen deutlich machen, doch ließe sich dies auch exemplarisch am Amt Leuchtenburg zeigen.

Mittelpunkt dieses Amtes war die in landschaftlich beherrschender Lage südlich von Jena gelegene Leuchtenburg, eine hochmittelalterliche Höhenburg der Lobdeburger, die 1333 an die Grafen von Schwarzburg und 1396 an die Wettiner überging. Dieses thüringische Amt dürfte das einzige sein, das nun schon zum zweiten Mal Gegenstand einer Dissertation geworden ist. Ulrike Kaiser knüpft mit ihrer Arbeit an Rudolf Träger an (R. TRÄGER, *Das Amt Leuchtenburg im Mittelalter*, Jena 1941). Während Träger sich auf die Strukturen des Amtes und seine Einbindung in die Landesherrschaft bis 1550 konzentrierte, möchte die Verfasserin dem alltäglichen Funktionieren des Amtes mehr Aufmerksamkeit schenken und geht dabei weit in die Frühe Neuzeit. Die zeitliche Begrenzung ist einerseits durch die Überlieferung des Amtsrechnungen bedingt, die seit 1479 nahezu lückenlos erhalten sind, seit 1485 als Jahresrechnungen, andererseits durch die Aufgabe der Burg als Amtssitz, der Anfang des 18. Jahrhunderts in das Städtchen Kahla verlegt wurde.

Die Untersuchung ist in drei größere Kapitel gegliedert, von denen das erste über die inneren und äußeren Verhältnisse des Amtes manches darlegt, was bereits Rudolf Träger geschildert hat, insgesamt aber doch wesentlich stärker auf die wirtschaftlichen, organisatorischen und finanziellen Strukturen eingeht. Ein längeres Kapitel behandelt dann die Rolle des Amtes als unterste Herrschaftsebene der wettinischen Landesverwaltung, wobei neben der Finanzverwaltung vor allem die Funktion des Amtes als Gerichtsbezirk und seine militärische Bedeutung geschildert werden. Dafür werden durchweg die Amtsrechnungen als Hauptquelle herangezogen, die allerdings nicht quantitativ-systematisch, sondern punktuell-deskriptiv ausgewertet werden. So werden dem Leser zahlreiche Fallbeispiele vorgestellt, die anschaulich machen, wie und auf welchen Ebenen ein solches Amt funktionierte, aber gerade bei der Darstellung der Gerichtsbarkeit wären auch absolute Zahlen von Interesse, um die Dimensionen von Delinquenz oder die Häufigkeit bestimmter Strafen besser ermessen zu können. Im letzten Kapitel werden die Funktionsträger des Amtes, nämlich Amtsmänner (Vögte), Schösser und Schreiber betrachtet. Der Anhang enthält mehrere Tabellen, die Einblicke in die Besitzstruktur und den Aufbau der Amtsrechnungen bieten.